

NICHT WISSEN, ABER BEGRÜNDET HOFFEN

Was der christliche Glaube nach dem Tod erwartet

Von Sabine Pemsel-Maier

Schülerinnen und Schüler stellen in der Regel konkrete Fragen: „Gibt es eine Hölle?“ oder „Wie sieht es im Himmel aus?“ Viele muslimische Jugendliche können von ihrem Glauben her darauf sehr konkrete Antworten geben. Welches Antwortpotenzial bietet die christliche Eschatologie, wie die Rede vom „Letzten“, griechisch *eschaton*, vom ewigen Leben bei Gott, von Himmel und Hölle, von Fegfeuer und Gericht, auch genannt wird?

KEIN SPEZIALWISSEN ODER EIN MEHR AN SICHEREN INFORMATIONEN

Wer sich mit christlicher Eschatologie befasst, muss sich allerdings möglicherweise von einer Illusion verabschieden: Der christliche Glaube weiß nicht mehr als andere Weltanschauungen, aber er erhofft mehr, und zwar nicht im Sinne einer blinden, sondern einer begründeten Hoffnung. Er verfügt über kein Mehr an Informationen und kein Spezialwissen, das er anderen voraus hat, sondern er setzt auf Gott. Er macht keine Zukunftsansage, was sich nach dem Tod ereignen wird, sondern er eröffnet ein Hoffnungspotenzial, das relevant ist für das Leben auf der Welt hier und jetzt. Diese Bescheidenheit entsprach nicht immer dem

theologischen Selbstverständnis. Mittelalterliche Theologie erging sich in ausgedehnten Spekulationen darüber, zu welchem Zeitpunkt bei der Auferweckung der Toten die Posaune blasen werde – und ob in Dur oder in Moll. Die sog. Neuscholastische Theologie von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils betrieb Eschatologie als „Physik der letzten Dinge“ und entwarf ein detailliertes Szenario, was jenseits der Grenze des Todes wann und wie und in welcher Reihenfolge ablaufen würde. Der wesentliche Grund dafür war die Art des Umgangs mit den entsprechenden biblischen Texten: Die eschatologischen Aussagen, die sie enthalten, wurde als Fakten und Sachinformationen verstanden – und damit missverstanden. Verstärkt wurde dieser Eindruck durch ihre vielfältige künstlerische Gestal-

tung, von den Gerichtstympana über die Himmelsbilder bis hin zu Höllendarstellungen.

HOFFNUNGSBILDER HOFFNUNGSGRÜNDE

Die historisch-kritische Methode der Bibelauslegung macht demgegenüber darauf aufmerksam, dass die eschatologischen Texte der Schrift nicht wörtlich zu nehmen- de Beschreibungen von zukünftigen Ereignissen sind, sondern Sprachbilder. Sie sind Hoffnungsbilder und können darum auch nicht wie ein Puzzle zu einem Gesamtbild zusammengesetzt werden. Sie sind Ausdruck der Hoffnung, dass die Menschen und diese Welt ein gutes Ende finden werden. Wer enttäuscht darüber ist, dass es sich „nur“ um Bilder handelt, muss sich immer wieder neu vor Augen halten: Allein im Modus bildhafter Redeweise kann über eine Wirklichkeit gesprochen werden, die Raum und Zeit und die uns bekannten Kategorien der Wirklichkeit überschreitet. Auch die Rede von Gott ist notwendigerweise immer bildhafte Rede.

Die jüdisch-christliche Hoffnung gründet in der Erfahrung von Gottes heilvollem Handeln in der Vergangenheit: Eben weil nach der Überzeugung des Glaubens Gott die Welt und die Menschen geschaffen hat, hoffen Juden wie Christen, dass er sie nicht einfach ins Nichts fallen lässt, sondern auch über den Tod hinaus eine Zukunft für sie bereit hält und die manchmal so sinnlos erscheinende menschliche Geschichte zu einem Sinn und einem Ziel führen wird. Ausgangs- und Anhaltspunkt eschatologischer Aussagen sind damit die Erfahrungen, die Menschen einst mit Gott gemacht und die im Alten und Neuen Testament ihren literarischen Niederschlag gefunden haben; sie sind der Hinter-

grund und Nährboden für die Hoffnung, dass auch die Zukunft über den Tod hinaus solche Erfahrungen bereithält.

DIE AUFERWECKUNG JESU CHRISTI UND DIE HOFFNUNG AUF UNSERE AUFERWECKUNG

Der entscheidende Grund christlicher Hoffnung ist freilich die Auferweckung Jesu. Mit ihr bestätigt sich, dass die Hoffnungen der Menschen über den Tod hinaus nicht einfach Wunschdenken oder schöne Projektion sind, sondern dass sie sich erfüllt haben. Wenn Paulus hervorhebt, dass Jesus Christus der „erste der Entschlafenen“ ist (1 Kor 15, 20), so betont er damit, dass er eben nicht der einzige ist, der den Tod überwunden hat, sondern dass allen, die an ihn glauben, neues Leben bei Gott geschenkt ist.

Das Alte Testament kennt über viele Jahrhunderte hinweg keinen Auferweckungsglauben, sondern geht davon aus, dass die Verstorbenen im Totenreich, der *scheol*, ein Schattendasein führen, ja dort geradezu vor sich hinvegetieren, weil sie dort fern von Gott und radikal von ihm getrennt sind. Erst spät bildete sich in Teilen des Judentums die Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod heraus. Entsprechend war im Judentum zur Zeit Jesu kein einheitlicher Auferweckungsglaube gegeben. In den jüdischen Kreisen, wo die Erwartung auf ein neues Leben bei Gott vertreten war, bezog sie sich auf die Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag: Wenn Gott über diese Welt Gericht halten und das neue Jerusalem heraufführen werde, dann, so die Hoffnung, werden auch die Gerechten unter den Verstorbenen auferstehen. Dem gegenüber vollzog sich die

Auferweckung Jesu in Raum und Zeit dieser Welt, ohne dass sie diese Welt beendet hat und ohne dass mit ihr der Jüngste Tag und das Weltgericht angebrochen sind. Eben darin besteht das Andere und das Neue des christlichen Glaubens und seiner universalen Auferstehungshoffnung.

AUFERSTEHUNG IM TOD ODER AM ENDE DER ZEIT?

Wann sich die Auferstehung der Toten ereignen wird, ist vom Neuen Testament her nicht eindeutig zu beantworten. Vielmehr kennt es unterschiedliche Aussagereihen: Während die eine die Auferstehung von den Toten am Ende der Zeit ansetzt und mit dem Jüngsten Tag verbindet, legen andere Aussagen den Schluss nahe, dass sie im Tod bzw. im Augenblick des Todes geschieht. Bei dem Versuch, beides miteinander zu vereinbaren, nahm die christliche Tradition bereits in der Antike eine zeitliche Aufteilung vor, die bis in die Gegenwart prägend geworden ist: Unmittelbar im Tod komme die Seele zu Gott, während die leibliche Materie verwese; am Jüngsten Tag ereigne sich dann die Auferstehung des Leibes. Verbunden damit war und ist ein pointierter Leib-Seele-Dualismus, den die neuere Theologie ablehnt, weil er nicht dem biblischen Denken entspricht. Neuere eschatologische Entwürfe favorisieren daher das Modell einer Auferstehung im Tod, wonach der „ganze“ Mensch zu Gott komme; am Jüngsten Tag ereigne sich die Vollendung der ganzen Welt.

KEINE „DINGE“ ODER „ORTE“, SONDERN GOTT IM MITTEL- PUNKT

Gott ist es, der von den Toten auferweckt und neues Leben schenkt. Gott steht darum im Zentrum aller eschatologischen Aussagen. Nicht auf irgendwelche Dinge oder Orte setzt der Glaube seine Hoffnung, sondern auf den Gott, der Jesus Christus vom Tod erweckt und ihm ewiges Leben bei sich geschenkt hat. Wenn immer der christliche Glaube über das Aussagen trifft, was er nach dem Tod er-

LITERATUR

Ottmar Fuchs: Das Jüngste Gericht. Hoffnung auf Gerechtigkeit, Regensburg 2009.

Ders.: Wer's glaubt, wird selig ... Wer's nicht glaubt, kommt auch in den Himmel, Würzburg 2012.

Sabine Pemsel-Maier: Der Traum vom ewigen Leben. Jetzt verstehe ich die letzten Dinge, Stuttgart 2010.

Herbert Vorgrimler: „und das ewige Leben. Amen!“ Christliche Hoffnung über den Tod hinaus, Münster 2007.

wartet, sind diese Aussagen darum personal zu verstehen – und nicht etwa dinghaft oder räumlich: Himmel, Hölle, Fegfeuer, Gericht sind nicht verschiedene Orte, an die Verstorbene nach dem Tod kommen, sondern unterschiedliche Aspekte der Begegnung mit Gott. Gott wird für den Menschen zum Himmel oder zur Hölle, zum Gericht oder zum reinigenden Feuer. Im Einzelnen heißt dies: Wenn ein Mensch im Lauf seines Lebens auf Gott hin offen war und Gott ihn nach dem Tod in die ewige Gemeinschaft mit sich aufnimmt, eine Gemeinschaft, die viele andere Menschen mit einschließt, ist das der Himmel.

Umgekehrt: Wenn ein Mensch diese Gemeinschaft mit Gott verweigert, definitiv und endgültig ablehnt, so ist das für ihn die Hölle. Wenn Gott dem Menschen im Tod begegnet und offenbar macht, was in seinem Leben gelungen und was misslungen war, was heilvoll und was unheilvoll, so wird er ihm zum Gericht. Und wenn Gott den sündigen Menschen läutert, wenn er ergänzt, was es ihm an Gutem noch fehlt und auf diese Weise zu dem macht, was er in seinem Leben hätte sein können, dann wird er für ihn zu jener Reinigung und Läuterung, von der Texte wie Mal 3, 2-4 oder Jes 1, 15; 48, 10 sprechen, und die mit dem volkstümlichen Begriff „Fegfeuer“ nur unzureichend und oft missverständlich wiedergegeben worden ist.

KOMMEN ALLE IN DEN HIMMEL?

Die Hoffnung auf ein wie auch immer geartetes Jenseits, auf einen Himmel und auf das Wiedersehen mit geliebten Verstorbenen ist unter Jugendlichen nach wie vor relativ weit verbreitet. Interessanter erscheint freilich die Hölle. Wer die Frage stellt, ob es die Hölle gibt, muss die Alternative bedenken: Wenn nicht, kämen im Sinne eines Heilsautomatismus alle in den Himmel, unabhängig davon, ob ein Mensch in seinem Leben Gutes oder nur Böses getan hat, unabhängig davon, ob er vor seinen Taten ernsthaft sein Gewissen geprüft hat, unabhängig davon, ob Gott für ihn eine relevante Wirklichkeit ist oder nicht. Das Christentum hält wie die anderen monotheistischen Religionen an der Erwartung des Gerichts fest, nach der jeder Mensch am

Ende Rechenschaft über sein Leben ablegen muss. Weiter ist der christliche Glaube davon überzeugt: Wer die Gemeinschaft mit Gott in seinem Leben schuldhaft verweigert und sich radikal und auf immer von Gott trennt, begibt sich selbst in jenen Zustand, den wir „Hölle“ nennen. Mit der Hölle als realer Möglichkeit hat der Glaube zu rechnen. Ob diese Möglichkeit Wirklichkeit wird, ob es Menschen gibt, die radikal und auf immer von Gott getrennt sind, wer zu ihnen gehört, ob es viele oder nur wenige sind, ob die Hölle „voll“ oder „leer“ ist, weiß niemand, ebenso wenig, mit welchen körperlichen und seelischen Qualen dieser „Zustand Hölle“ einher geht. Die Hoffnungslosigkeit und Leere, die damit verbunden ist, bringen die biblischen Texte auf bildhafte Weise durch die Motive der „Dunkelheit“ und des „Heulens und Zähneklapperns“, aber auch durch die Rede vom „Verlorensein“ und „Verdammtsein“ zum Ausdruck (vgl. exemplarisch Mk 9, 47; 16, 16; Mt 8, 12; 13, 42; 2 Thess 1, 9 f. u. a.). Insbesondere das Mittelalter hat die Höllenvorstellungen nach der Art der damaligen Folterkammern anschaulich ausgemalt.

Dass möglichst viele Menschen in die Hölle kommen, ist und war niemals Bestandteil christlicher Hoffnung. Zum christlichen Glauben gehört vielmehr die Hoffnung für alle, dass keiner verlorengelange. Denn Gott „will, dass alle Menschen gerettet werden“ (1 Tim 2, 4). Die Spannung zwischen seinem universalen Heilswillen und der Möglichkeit, dass sich menschliche Freiheit auch verfehlen kann, bleibt unauflösbar.



DR. SABINE PEMSEL-MAIER
Professorin für Katholische Theologie
mit dem Schwerpunkt Dogmatik und
ihre Didaktik an der Pädagogischen
Hochschule Freiburg